

DRAUSSENSEITER

DAS KÖLNER STRASSENMAGAZIN

FEINDLICHE ARCHITEKTUR



Foto: Christina Bacher

3,40 €

1,70 € für den Verkäufer



Foto: Martin Binder

„BEGEGNUNG IM ÖFFENTLICHEN RAUM IST DER KLEBSTOFF, DEN WIR BRAUCHEN“

Martin Binder ist bildender Künstler und Designer, der sich der Kunst am Bau sowie Kunst im öffentlichen Raum verschrieben hat. Der in Berlin ansässige Designer hat Kunst und Produktdesign in Südtirol und Berlin studiert. Neben seiner Arbeit in einem Produktdesign-Büro begann er schließlich, den öffentlichen Raum auch künstlerisch zu betrachten. Er sagt: „Eine Stadt muss Verschiedenheit aushalten.“

INTERVIEW: GREGOR NICK

DRAUSSENSEITER: Weißt du noch, wie du dazu gekommen bist, „feindliches Design“ zu fotografieren?
Martin Binder: Das hat mit meiner Bachelorarbeit angefangen. Da habe ich mir Studien zum Thema „Vorurteile“ angeschaut. Ich bin aus allen Wolken gefallen damals, weil ich so verwundert war, dass so viele Vorurteile gegenüber ganz vielen Gruppen von Menschen existieren. Man kann anhand dieser Langzeitstudien tatsächlich ablesen, wie sich diese Vorurteile verändern, sie teilweise immer stärker werden. In der Bachelorarbeit habe ich mich dann damit auseinandergesetzt, wie der Kontakt oder der mangelnde Kontakt mit einer Fremdgruppe dazu führt, dass die Vorurteile sich verstärken und die Bilder, die man so hat, gar nicht revidiert werden, sondern sich nur immer weiter verfestigen. Und dass jemand, der viele Vorurteile hat, dazu tendiert, immer mehr Vorurteile anzuhäufen.

DRAUSSENSEITER: Warum hast du die Fotografie gewählt, um deine Erkenntnisse zu vergegenwärtigen?

Martin Binder: Ich habe versucht, das Thema in meiner Bachelorarbeit mit Fotos auszudrücken, und habe das auf ironische Art mit einer „Anleitung für ein besseres Zusammenleben“ kombiniert. Quasi eine Anleitung dafür, wie man bestimmte Gruppen von Menschen diskriminieren kann – einige dieser Ansätze habe ich dann fotografisch umgesetzt. Zum Beispiel habe ich bei Parkbänken die Beine abgesägt, damit sich ältere Leute dort nicht mehr hinsetzen können. Das habe ich dann fotografiert. Oder Mülleimer so hoch gehängt, dass man nur etwas reinwerfen, aber keine Flaschen mehr rausnehmen kann. Oder ich habe einen Postkasten auf einer Verkehrsinsel installiert, wo man sehr schwer hinkommt. Mit diesen Fotos habe ich subtile Vorurteile sichtbar gemacht. Darüber bin ich dazu gekommen, diese diskriminierenden Strategien in der Gestaltung des öffentlichen Raums überhaupt erst mal wahrzunehmen und mir anzugucken: wie sind denn Bänke gestaltet, wie sehen Bushaltestellen aus und was gibt es eigentlich für Verdrängungsstrategien? Das hat dann ein Eigenleben entwickelt, das mich jetzt schon seit über zehn Jahren verfolgt. Seitdem sammle ich Beispiele und egal wo ich bin, fällt mir das jetzt immer ins Auge.

DRAUSSENSEITER: Wie vermittelst du das Thema „feindliches Design“ der Öffentlichkeit?

Martin Binder: Ich habe – zusätzlich zu den gesammelten Fotos – ein fiktives Stadtmöblierungs-Unternehmen erfunden, das durch Ironie und Übertreibung versucht, den Status quo noch mal zu überhöhen und sichtbar zu machen. Und ich arbeite an einem Augmented-Reality-Projekt.

DRAUSSENSEITER: Begriffe wie „defensive“ oder „abweisende Architektur“ sind bereits bekannt. Du sprichst von „feindlichem Design“. Warum?

Martin Binder: Bis vor ein paar Monaten habe ich ebenfalls den Begriff, der sich aus dem Englischen „defensive architecture“ ableitet, genutzt. Seit einiger Zeit mache ich Reels auf Instagram, die sehr viel Resonanz provozieren. Da bekomme sehr viele, manchmal tausende Kommentare. Bei diesen Videos habe ich angefangen darüber nachzudenken, waswas „defensiv“ eigentlich heißt, und festgestellt, dass das ein irreführender Begriff ist. Defensiv bedeutet, dass man etwas gegen eine Art von Angriff schützt. Wenn man defensive Architektur dazu sagt, dass man Armlehnen auf Parkbänke montiert, damit sich da niemand hinlegen kann, würde das ja bedeuten, dass es ein Angriff oder eine Art von Beschädigung wäre, dass jemand sich auf eine Bank legt. Deswegen bin ich dazu übergegangen, das englische „hostile design“ auch auf Deutsch zu verwenden, das heißt „feindliches Design“ oder „menschenfeindliches Design“, weil defensive Architektur aus meiner Sicht nicht der richtige Begriff ist. Ich möchte deshalb „defensiv“ nicht mehr in diesem Kontext benutzen.

DRAUSSENSEITER: Feindliches Design ist mehr oder weniger leicht zu erkennen, wenn es um Sitzgelegenheiten geht. Wo wird dieses Design sonst noch angewendet? Wo sieht man es gar nicht auf den ersten Blick, weil es subtil eingesetzt wird?

Martin Binder: Dieses Design wird meist subtil angewendet. Verdrängungsstrategien fallen oft nicht direkt ins Auge, da gibt es ganz perfide Beispiele, zum Beispiel mit Musik. An Bahnhöfen gibt es klassische Musik; in Hamburg wird am Hauptbahnhof klassische Musik gespielt, was erst einmal freundlich wirkt. Wenn man aber darüber nachdenkt, merkt man, dass sie dazu da ist, dass sich die Menschen dort nicht dauerhaft niederlassen. Es gibt auch ein Gerät, das nennt sich Mosquito. Es sendet Hochfrequenzton, die können nur Jugendliche hören. Es wird von privaten Eigentümer*innen, aber auch teilweise von Kommunen verwendet, um Jugendliche von bestimmten Orten fernzuhalten – auch in Deutschland. Ich war letztes Jahr mit einem Beitrag beim Bayerischen Rundfunk, da wurde auch der Erfinder des Geräts interviewt: Er erzählte ganz unverblümt, dass dieses Gerät aus seiner Sicht eine gute Erfindung ist, weil ihm der Erfolg Recht gibt. Er hat tatsächlich viele Kund*innen, die dieses Gerät kaufen, weil sie es an Orten montieren, wo sie nicht möchten, dass Jugendliche sich dort aufhalten.

DRAUSSENSEITER: Gibt es – von Jugendlichen und Obdachlosen haben wir schon gesprochen – noch weitere Zielgruppen, die regelmäßig vertrieben werden?

Martin Binder: Ja. Ganz klassisch betrifft es auch Menschen, die körperlich eingeschränkt sind. Sie werden oft nicht berücksichtigt und dadurch ebenfalls ausgeschlossen. Diese anderen Perspektiven werden oft gar nicht gesehen. Allein dadurch, dass es zum Beispiel keine Aufzüge

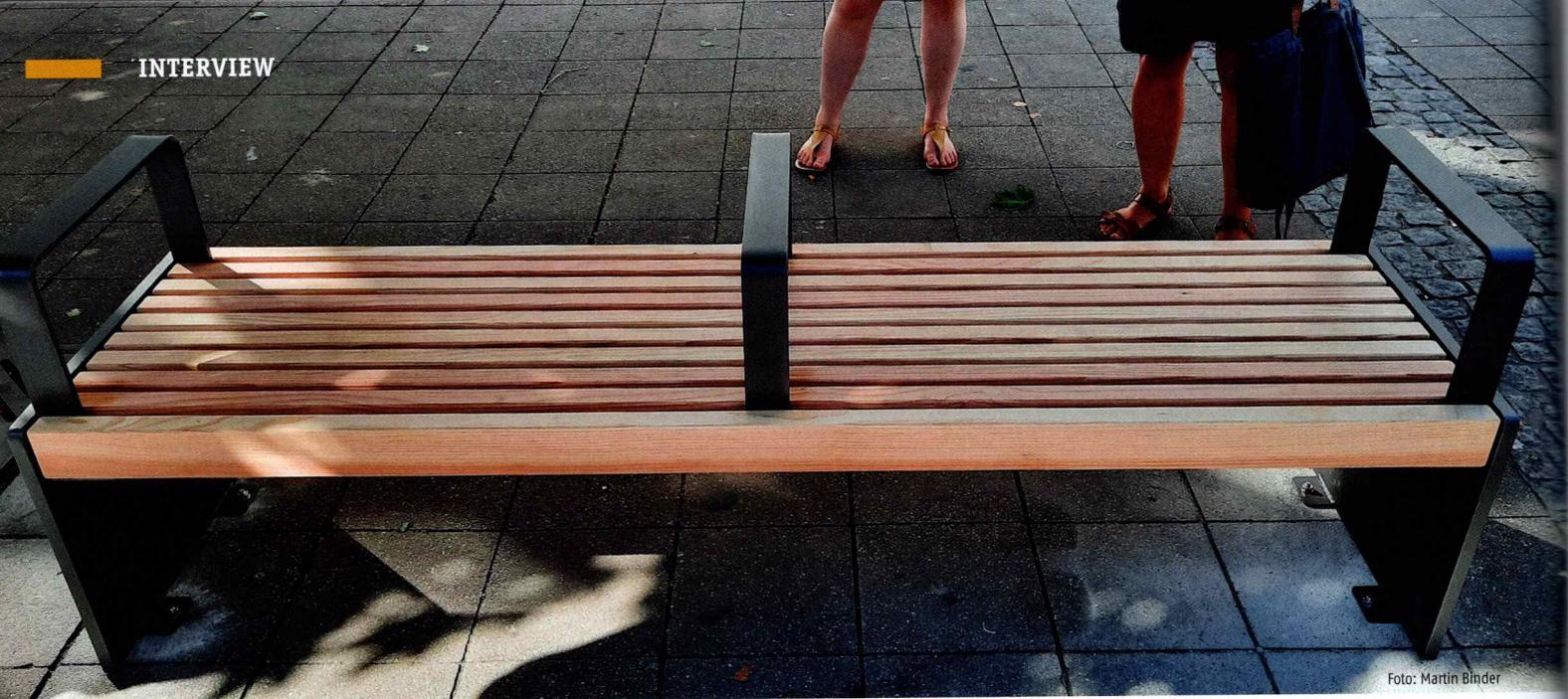


Foto: Martin Binder

▶ gibt oder hohe Bordsteinkanten. Das sind Momente von Exklusion, die nicht immer absichtlich passieren, vielleicht durch fehlende Sensibilität, fehlende Aufmerksamkeit. Sprache hat auch einen großen Ausschlussmechanismus. Alle Schilder und Texte sind natürlich in deutscher Sprache geschrieben; damit werden die Menschen nicht berücksichtigt, die die Sprache nicht beherrschen. Ältere Menschen oder Menschen mit Gebrechen sind oft benachteiligt und ich glaube, das ist gar nicht beabsichtigt.

DRAUSSENSEITER: Die Ausgrenzung in Innenstädten wie Köln betrifft oft obdachlose Menschen oder Menschen mit offensichtlichen Drogenproblemen ...

Martin Binder: Ja, die „stören“ das Bild von der konsumorientierten, schönen Stadt, in der man sich eben nicht mit diesem gesellschaftlichen Problem auseinandersetzen möchte. Wenn man dann anfängt, beispielsweise die Bänke so zu gestalten, dass man alle möglichen Unterteilungen hat, dann leidet darunter die ganze Stadt. Für Menschen, die sich auch mal hinlegen oder setzen müssen, taugen diese kleinen Sitzflächen oder Anlehn-Bügel an Haltestellen eben nicht.

DRAUSSENSEITER: Kommunen und Städte entscheiden grundsätzlich über die Nutzung des öffentlichen Raums. Da wir Bürger*innen dort alle unsere Interessenvertreter*innen gewählt haben, entscheiden letztlich wir alle, was gewollt ist und was nicht. Ist das Thema der feindlichen Architektur überhaupt in den Köpfen von uns Bürger*innen präsent?

Martin Binder: Ich denke, dass wir Bürger*innen das Thema nicht ausreichend kennen. Ich merke das immer, wenn ich meine Beispiele zeige. Die Menschen sind oft überrascht. Einige sind bereits sensibilisiert, die können etwas damit anfangen. Das Thema ist in den letzten Jahren

immer präsenter geworden. Aber trotzdem ist es immer noch so, dass viele Leute aus allen Wolken fallen, wenn sie zum ersten Mal auf sehr offensichtliche Beispiele hingewiesen werden. Danach laufen sie dann mit einem ganz anderen Blick durch die Stadt. Ich glaube aber, dass da noch einiges passieren muss. Hier in Berlin arbeite ich zusammen mit „Querstadtein“ (<https://querstadtein.org>). Die bieten Stadtführungen von Menschen an, die von Obdachlosigkeit betroffen waren und dann über ihre eigenen Erlebnisse berichten. Das ist echt irre, weil man so noch mehr die Augen geöffnet bekommt und ganz anders sensibilisiert wird.*

DRAUSSENSEITER: Ist feindliche Architektur oder auch ausgrenzendes Design eigentlich ein neues Phänomen?

Martin Binder: Es gibt das schon sehr, sehr lange. Die Strategie ist uralte, in Venedig zum Beispiel, da gibt es Ecken, in denen Poller stehen, damit Leute dort nicht urinieren. Solche Verhaltenssteuerungen gibt es, seit es Städte gibt. Verhalten wird auch durch die Art und Weise gesteuert wie man Strassen, Plätze oder Grünflächen gestaltet. Wenn ich mir Berlin anschau, was hier für Haltestellen gebaut

„Eine Stadt besteht aber aus vielen Menschen, die alle sehr verschieden sind, auch deren körperliche Verfassung. Wenn man nicht topfit ist und nicht den Anforderungen entspricht, die die Stadt so an einen stellt, dann hat man schon Probleme.“



Martin Binder
Foto: Asaf Oren

* Auch in Köln gibt es einen Sozialen Stadtrundgang, den Interessierte buchen können. Straßenzeitungsverkäufer*innen des DRAUSSENSEITER bieten während ihrer Führung viele Informationen zum Thema Obdach- und Wohnungslosigkeit. Sie berichten, wie es ist, in der Stadt „Platte“ zu machen, und schildern persönliche Erlebnisse. Kontakt und Buchung: ▶ tour@oase-koeln.de

werden und was für „öffentliche“ Toiletten aufgestellt werden: einige funktionieren nur mit Bezahlung, teilweise nur mit einer Geldkarte, was per se viele Leute ausschließt.

DRAUSSENSEITER: Kennst du Beispiele für den Ansatz, die Interessen aller zu berücksichtigen? Für ein Design, das versucht, sich möglichst vielen Gruppen gegenüber zu öffnen?

Martin Binder: Es gibt ein ziemlich bekanntes Beispiel. Das ist in Hamburg der „Park Fiction“. Dieser Park ist aus einer Bürger*innen-Initiative entstanden. Das war ein Grundstück, das eigentlich bebaut werden sollte. Dann haben die Anwohner*innen sich jahrelang engagiert und es hinbekommen, selber einen öffentlichen Raum so zu gestalten, wie sie ihn haben wollen. Er ist für alle zugänglich und es finden dort Events statt. Das ist natürlich total schön, wenn man so etwas sieht. Ich habe auch hier in Berlin gesehen, dass es ein Konzept für öffentliche Toiletten gibt, die tatsächlich kostenlos sind, das ist ein Pilotprojekt.

DRAUSSENSEITER: Wie sieht deine Vision aus? Wo möchtest du deutsche Städte in zehn Jahren sehen?

Martin Binder: Deutschland möchte die Obdachlosigkeit bis 2030 überwunden haben. Aber es ist klar, dass das nicht funktioniert. Dazu müssen Wohnungen gebaut oder bereitgestellt werden, und das passiert zu wenig. Ich würde mir wünschen, dass niemand auf der Straße schlafen muss, der das nicht möchte. Und ich würde mir wünschen, dass die Städte einladender wären. Und dass man sie auch ohne Gegenleistung benutzen dürfte. Ohne dass man etwas bezahlen muss. Der Stadt sollte der Wert beige-

messen werden, den sie hat. Wir haben in der Pandemie gemerkt, wie wichtig diese Orte sind, in denen wir uns begegnen. Wenn diese Orte immer weniger werden, wenn alles zugebaut wird und man sich eben nicht

einfach irgendwo hinlegen oder aufhalten kann, dann ist das ein verschenktes Potenzial. Das ist der Klebstoff unserer Städte, der muss für alle nutzbar sein. Ja, dass wir uns da alle aufhalten können und auch aufhalten wollen. Es gibt Nutzungskonflikte, das ist klar. So verschieden, wie die Menschen sind, so verschieden sind dann auch die Sachen, die sie vielleicht gut finden oder machen wollen. Das muss aber eine Stadt auch aushalten! Wenn man in einer Stadt lebt, wird man ständig mit anderen Lebenskonzepten konfrontiert, und das muss ein öffentlicher Raum auch aushalten. Da könnte, glaube ich, mehr passieren. Wenn man nicht versucht, bestimmte Gruppen unsichtbar zu machen oder zu verdrängen.

DRAUSSENSEITER: Vielen Dank für das Gespräch.

„Ich würde mir wünschen, dass niemand auf der Straße schlafen muss, der das nicht möchte.“



Infos zu Martin Binder

Instagram: ▶ @safeandurban

Website: ▶ www.bindermartin.com

Augmented-Reality-Kollaboration:

▶ aurora.htw-berlin.de/from-hostile-to-hospitable

Foto: Martin Binder

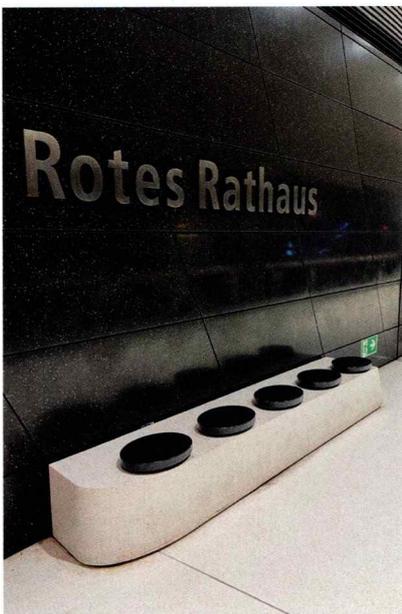


Foto: Heilmut Nick



Foto: Martin Binder

